This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

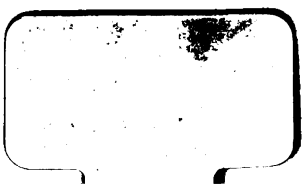
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



62 +

Gedichte

aus dem Engliſchen

des

Charles Boner.

Zum Beſten der Abgebrannten in Reppendorf

herausgegeben

von

J. Karl Schuller,

k. k. Statthaltereirath, Ritter des Franz Joſeph-Ordens,
korreſp. Mitglied der k. Akademie der Wiſſenſchaften ꝛc.

Hermannſtadt 1864.

Druck und Verlag von Theodor Steinhaußen.

280. f. 1482

Ich danke Gott, daß ich im Sinn
Für's Schöne ſo empfänglich bin,
Und wenn die Lerche auf ſich ſchwingt,
Und ſchmettert, daß der Himmel klingt,
Bewundrung mich erfüllt und Luſt,
Wie ehemals des Dichters Bruſt.

Boner.

BODLEIAN
2 2 1906
LIBRARY

Vorwort.

Als im Jahre 1829 eine verheerende Feuersbrunst 44 Familien in Neppendorf ihre Wohnungen und ihre Ernte zerstört, und 50 anderen Familien ihre Fruchtvorräthe in Asche verwandelt hatte, da gab der Unterzeichnete die von ihm verfaßten Uebersetzungen einiger gemüthvoller Gedichte des berühmten englischen Dichters Thomas Moore heraus. Sie sollten nahen und fernen Menschenfreunden als ein willkommenes Mittel dienen, ihre Gaben auf dem Altare der Menschenliebe zu opfern.

Wie damals am 12. so hat heuer am 14. September, also wieder zu einer Zeit, wo ein großer Theil der Bewohner in Jahrmarktgeschäften in Hermannstadt war, das freundliche und fleißige Dorf ein schweres Brandunglück betroffen. In weniger als einer Stunde sind 63 Insassen ihrer Habe, und darunter 36 Hauswirthe auch ihrer Wohnungen beraubt worden.

Wie vor 35 Jahren, so wendet sich der Unterzeichnete auch jetzt bittend an edle, gebildete Menschenfreunde, und bietet ihnen in diesem kleinen und anspruchlosen Büchlein eine Gelegenheit, helfend zur Linderung der großen Noth mitzuwirken.

Waren es damals Gedichte von Moore, so bringt er ihnen jetzt einige in's Deutsche übersetzte Gedichte des gelehrten und gemüthvollen Engländers, Charles Boner, welcher Siebenbürgen vom Oktober v. J. bis zum Mai l. J. bereist hat, und Vielen persönlich bekannt und werth geworden ist. Was in einzelnen Blättern der „Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten" zerstreut gewesen, das erscheint hier gesammelt, und hat zugleich die Bestimmung eines Andenkens an den geistvollen Mann, über dessen Dichterberuf in England, sowie in Deutschland, seiner zweiten Heimath*), nur eine anerkennende Stimme ist.

Durch die liebenswürdige Gefälligkeit des Verfassers, dessen edles und frommes Gemüth mit diesem Unternehmen vollkommen einverstanden ist, sind wir, nachdem der Druck schon begonnen hatte, in die Lage gesetzt worden, die kleine Sammlung noch durch einige meisterhafte Uebersetzungen von Henriette Ottenheimer, Fr. Bodenstedt und O. L. Heubner, für deren Mittheilung ihm gewiß alle Leser des Büchleins danken werden, zu vermehren. Gottes Segen begleite den würdigen Mann auf allen seinen Lebenswegen!

---

*) Charles Boner, geb. 1815 zu Bath, lebt seit Jahren in Deutschland, meist in München.

Erinnerungen.

— — Manchmal zeigen
Geſtalten, die wir einſt geſehn zu haben glauben,
Sich ſchwimmend auf dem Oceane unſrer Seele.
Sie ſchweben klar vor uns auf einer Wellenſpitze,
Und ſchwinden plötzlich dann. Sind das vielleicht
Erinnerungen unſers Daſeins vor dem Erdenleben,
Ein Gut, uns zugeführt aus einem andern Land?
Woher die fremde Pflanze, und das Holz, mühſam geſchnitzt,
Wohl kommt, das ſeit Jahrhunderten die Fluth von Weſten treibt,
Das weiß der Schiffer, der ſie ſtaunend findet, nicht;
Doch weiſen ſie auf eine Welt, die vormals hat beſtanden.
So geben jene Bilder auch, geworfen an den Strand
Des Denkens und des Erdenlebens, uns den Fingerzeig,
Daß unſer Jetzt ſich ſchließt an ein geheimnißvolles Ehmals,
Ob auch ein bodenloſes Meer ſie beide trennt.

Aufſchrift auf eine Quelle.

Ruh' hier ein Weilchen, Wanderer! — Nach wenig Schritten nur
Trifft Du vom Labyrinthe der Schatten keine Spur.
Geſchieden iſt dies Plätzchen! Sieh, dieſes ſanfte Licht,
Und dieſen Frieden findeſt im Weitergehn Du nicht.
Da draußen mäßigt nichts mehr den Sonnenbrand, und matt
Wirſt Du, bevor Dein Fuß noch das Ziel erreichet hat.
Da ſchallt in's Ohr ein Lärmen Dir ohne Harmonien,
Und kündet Dir des Lebens Tumult und bange Mühn. —
Doch hier hat ſich die Ruhe gewählt der Wohnung Stelle.
Hier ſtört ſie nur das leiſe Geflüſter meiner Welle.

Drum ruhe aus, und ſtürme nicht, wie die Jugend thut,
Hin zu des Lebens Mittag, wo nichts ſo ſüß und gut
Iſt, als es uns erſchienen, wo Alle in der Schwüle
Nach einem Schatten lechzen, und eines Waldwegs Kühle.
Ja, eile nicht, und raſte an meinem Rande hier,
Und eh' du geheſt, Wandrer, nimm einen Trunk von mir.
Denn bin ich auch gemein nur, iſt doch mein Waſſer rein,
Und flößet allem Leben erneute Kräfte ein,
Und die Erinnrung ſelber an meine klare Fluth
Erquickt Dein Herz, und füllt es mit friſchem Lebensmuth,
Wie wenn an ſeine Kindheit der Pilgersmann gedenkt,
Erinnrung neues Leben auf ſchwerer Bahn ihm ſchenkt.
So raſte denn, o Wandrer, die Lippe beuge ſich
Zu dem bemooſten Rande — bleib' ſtehn und labe dich!

Die Oaſe in der Wüſte.

Aufrafft die Karavane erſchöpft ſich, und bewegt
Sich fort! der arme Wandrer keucht mühſam weiter, kaum
Hält ihn der Wille aufrecht. Was für ein Hoffen regt
Wohl Thiere an und Menſchen in der Zerſtörung Raum,
Wo alles unſer Denken wird zu des Todes Traum?
Ein milder Lufthauch iſt es; der macht das Herz ſo leicht,
Ein Ahnen, das der Seele Verzweifelung verſcheucht,
Von Hülfe uns erzählet und naher Raſenflur,
Da wo ein todtes Sandmeer, endloſe Wildniß nur.

Es ſchnaubt das Thier verdurſtet, und wittert ſchon die Fluth:
Der Wandrer ſieht's, und wieder wird neu die Bruſt belebt,
Und Alles ringt nun vorwärts im Brand der Sonnengluth,
Weil der Oaſe Kühlung das Denken füllt und hebt.
Wenn zu dem fernen Weſten hinaus der Schiffer ſtrebt,

So fährt er endlos lange oft, bis er Land erblickt,
Und ſucht den grünen Raſen umſonſt, der ihn erquickt;
Doch hier entſpringen Bäche dem alten Meeresſtrand,
Und quellen, uns erfriſchend, ſelbſt aus dem Wüſtenſand.

Das Leben, wie die Erde, hat öde Wüſteneien,
Von hoffnungsloſer Länge gar oft, und dürr, wie Sand,
Wo liebliche Geſtalten das Auge nicht erfreun,
Und die erſehnte Tröſtung der Kummer nirgends fand.
Doch iſt es gut; — durch ſie wird die bange Furcht verbannt,
Und hundertfach verſtärken ſie unſers Glaubens Kraft
An Gottes große Gnade. Denn ſeine Liebe ſchafft
Uns Labung, wie das Waſſer ſie in der Wüſte bringt;
Das Herz erfriſcht ſein Odem, wenn matt zum Tod es ſinkt.

Der Mutter Morgenlied am Bette ihres Kindes.

Wach' auf, wach' auf, mein Kleiner! Sieh, wie lieb und traut
Nach dir ſchon längſt die holde Morgenſonne ſchaut.
In deines Spielwerks Mitte auf dem Aeſterich
Hat ſie geſucht wohl eine volle Stunde dich,
Schlich freundlich an dein Bett ſich dann und ſpielte
Mit deinem Haupt, das ſchlafend es nicht fühlte,
Und küßte friſch und roſenroth die Wangen,
Daß, wie ein Sommerblumenſtrauß, ſie prangen;
Berührte dann dein Augenlied, wo noch ſie ruht,
So zart und ſanft, wie es der Mutter Finger thut;
Dann kroch ſie an des Zimmers Wand hinauf, und ſchnell
War, wie ein Feſtſaal, dieſe glanzerfüllt und hell;
Doch immer lautlos ſchweigend ohne jeden Klang

Warf ſie den goldnen Strahl die ganze Wand entlang.
Und nun voll Ungeduld, daß du ſo viel entbehrt,
Und unbekümmert drum, was Freude dir gewährt,
Sagt ſie der Roſe es, und dem Jasmine auch,
Und von den Fenſtern guckt Jasmin und Roſenſtrauch,
Und näher ſtets und näher neigen beide ſich,
Und gießen rings den ſüßen Morgenduft um dich,
Und Roſe zeigt, indem ihr Haupt ſie duftend wiegt,
Daß immer noch in ſeinem Bett das Knäblein liegt.
Da iſt die Biene auch! — ſie kam ſo eben an,
Will ſehn, ob ſie vielleicht dich ſummend wecken kann,
Um dir zu ſagen von der Morgenſonne Pracht,
Und wie ſie gar viel Honig ſchon nach Haus gebracht.

Ha! Ha! Du biſt erwacht! Komm, komme ohne Schmollen!
Es hätte längſt dein Roſenmund ſich öffnen ſollen,
Der Lerche einen Gruß, der laut und deutlich klingt,
Zu ſenden, die in ihrer Perlenwolke ſingt.
Doch glitzen Tropfen Thau noch immer am Jasmin;
Noch ſchallt der Vögel Ruf dir, Kind. Horch! höre ihn!
— Es kommt, ihr muntern Vögel! — fort, fort im ſchnellen Lauf
Und jauchze froh mit ihnen und laut zum Himmel auf!

Am 1. Januar Mitternachts.

— Horch! geſchlagen hat
Die Uhr! — geboren iſt ein andres Jahr.
In dieſem Augenblick begann es ſeinen Lauf!
Ein Schritt iſt ſchon gethan, und ſchnell nun eilt es fort;
Nicht ein Moment iſt, wo es ſtille ſteht und ruht.

So hat der alte Herrſcher denn — das abgeſchiedne Jahr —
Vollendet ſeine Tage; aber wie ein Erdenkönig
Behauptet er den Thron, wenn ſchon in's Grab er ſinkt.
Die Zeit — ſie iſt das Grab, in das gelegt er ward.
Da ruhn von ſeinem nie erlöſchenden Geſchlecht
Sechstauſend ſchon, — was ſich in einer Welt begeben,
Das iſt ſein Monument, und die Geſchichte
Sein Epitaph! Geſchloſſen iſt nun feſt das Grab; in ihm
Iſt alles eingeſargt, und kaum noch nahm es
Den Miethsmann auf, ſo fliegt mit ſchallendem Geſchrei
Der Maſſen jauchzend Lebehoch zum Himmel auf,
Und grüßt mit unverſtänd'ger Luſt das neue Jahr.
Sie grüßen es, wie einen jugendvollen Fürſten,
Der noch als Kind berufen ward zur Thronesfolge;
Sie jubeln ihm und heißen glühend ihn willkommen,
Ob er auch minderjährig iſt, und Keiner ihn noch kennt.

So iſt vergeſſen Alles! glauben möchte man,
Daß mit dem alten Jahr wir nichts zu thun mehr haben,
Daß die Erinnerung allein es überlebte;
Daß Menſchenſeelen Wolken ſind, die ſchnell zerfließen,
Daß nie um unſer Haus der Tod geſchritten,
Daß Noth und Mangel in der Fremde ſtets geweſen,
Daß keine große Wahrheit uns ward offenbart,
Nicht Völker klagend von den Menſchen ſich zu Gott gewandt,
Kein froher Tag erſchienen, werth im Herzen fortzuleben,
Daß keine Sünde unſres Sühne je bedurfte,
Und keine Gnade unſern vollen Dank verdiente.

— — — — —

Und ſollen wir denn alſo weiter fahren
Fort auf dem unbekannten Ocean der Zukunft,
Und ſo die Reiſe machen, die wir Leben nennen?

— Wie wäre möglich das? Hat eine ſichre Bucht
Erreicht der Schiffer, hocherfreut, daß ohne Schiffbruch
Durch Gottes Gnade er ſo weit gelangte,
So ſchickt er ſich nicht an, die Küſte zu verlaſſen
Gleichgültig ganz. Er denket an den Tag von geſtern,
An's feſte Land, und an das herzliche Willkommen,
Und während er dann weiter fährt, um neue Ruhepunkte
Auf ſeiner fernen Reiſe wieder zu erreichen,
Macht er ſich ſtark im Geiſt, daß die Gefahren,
Die ſeiner warten, ſtets gefaßt ihn finden.
Denn möglich iſt's, daß, günſtig jetzt, der Wind im falſchen Spiel
Ihn täuſcht, und in der Noth verläßt; daß Klippen kommen,
Von welchen keine Karte weiß, und grauenvoller Sturm,
Wo Menſchenvorſicht ſchwache Hülfe nur gewährt.
Und ſo beruhigt, und mit heitern Mienen öffnet er
Dem friſchen Morgenwind die Segelleinen.

Der Himmel ſei mit ihm! O mögen wir, dem Schiffer gleich,
Wie es ſich ziemt, voll Ernſt den neuen Lauf beginnen,
Und uns der Stern der Hoffnung und der Liebe leiten,
Damit wir nicht, wenn wir erreicht den Hafen wähnen,
Mit Schrecken uns auf einer Sandbank finden!

Madonnenbild im Walde.

Sahſt Du nie, wie die Madonna
Sitzt in ſtiller Waldesnacht,
Mit dem Kind, und aus den Augen
Süße Mutterfreude lacht?

Eiche ſah ich oft und Fichte
Ihren Schatten auf ſie ſtreu'n,
Und um Kind und Mutter ſchwankten
Sonnenſtrahlen zart und rein,

Und ſo oft ich durch den Wald ging,
Blieb ich immer ſinnend ſtehn,
Kind und Mutter, ſo geſchieden
Von der Menſchenwelt, zu ſehn.

Hier in dieſer Oede weilt ſie
In des Sommers Sonnenſchein,
Und wenn welk die Blätter fallen,
Iſt ſie wieder ganz allein.

Und ſo ſitzen einſam beide
An dem Fußſteig Tag um Tag,
Den nur dann und wann ein Weidmann,
Niemand ſonſt betreten mag.

Vögel nur und Waldgeſchöpfe
Nahn geſellig ſich um ſie,
Furchtlos vor der holden Mutter
Mit dem Kinde auf dem Knie.

Wenn am Abend alles ſchweiget,
Und von fern die Glocke ſchallt,
Gießen ſie auf Zweig' und Bäume
Tiefern Frieden durch den Wald.

Oftmals in des Sommers Schwüle,
Wenn ſich regt kein Lüftchen mehr,
Tönt das Blöcken zarter Lämmer
Von dem fernen Hügel her,

Und des Schäfers Stimme klinget
In den ſtillen Wald hinein,
Zu der Mutter, deren Knabe
Selber einſt ſoll Hirte ſein.

Immer noch ſitzt ſie im Walde,
Ihren Engel an der Bruſt;
Unverändert ſtrahlt ihr Antlitz
Stets von wundervoller Luſt.

Abend.

Es war am Abend im April. Nur wenig Tage zählte
Der Monat noch, und nahe war der holde Mai,
Dem jungen Tänzer gleich erwartend, bis die Reihe
An ihn zum Rundtanz komme. Doch voll Ungeduld
War Alles, über Berg und Feld zu hüpfen,
Und liebevoll mit warmer Lüfte Wehn den Blumen
Zu ſchmeicheln, daß erwachend ſie ſich zeigen.
Die Luft war friſch, und wechſelvoll, ein Wetter
Wie der April es bringt. Anmuthig lächelnd
Und froh und heiter jetzt, als wäre er
Verlobt dem ſonn'gen Mai, war ſchnell er ganz verändert,
Verbarg ſein lachend Angeſicht, und hüllte
In einen Mantel ſich von Schnee. So glich des alten
Dezembers finſterm Sohne er, und nicht dem jungen Burſchen,
Der auf den heißen Wangen fühlt des Mädchens Athem,
Wenn es ihm nahe tritt, und alle ſeine Glieder
Durchdrungen ſind vom Strahl der ſüßen Wärme,
Die aus den vollen Formen ſtrömet. Und doch brummte er,

Und mochte nicht mehr artig ſein. Mit finſterm Sinn
Pfiff laut und gellend ſcharf er vor ſich hin,
Und nicht die vollen Knospen, nicht die ſchwangre Erde
Vermochten ihn zu ſänftigen. Ich ſtand am Saume
Von einem kleinen Acker, wo das Korn,
Damals noch Gras, in ſchönem Grüne ſproßte.
So viel verſprach's; allein wie bald — ſo dachte ich —
Kann etwas ſich ereignen, was, bevor die Ernte kommt,
Des Ueberfluſſes Hoffnung ganz zerſtört!
Wird voll die Garbe werden, und vom Segen ſchwer,
Kommt neue Sorge nicht, und wird das Land nicht wieder,
Zu Gott in Aengſten ſchrei'n? Als dieſe Worte
Geſprochen in Gedanken ich, flog eine Lerche auf,
Und über'm Korne ſchwebend, füllte ſie die Luft
Mit freudevollem Sang. — Es war, als ſähe ſie
Voraus den Segen, welcher dieſem Plätzchen war beſchieden,
Und überſtröme nun in Dankeshymnen
Zu Gott im Himmel. Nieder ſank ſie dann,
Und flieg nicht zu den höchſten Wolken auf.
In mittler Ferne weilte ſie, und ſang, und ſang
Im lauteſten Entzücken, und ſchien über'm Feld
Der heil'gen Taube gleich zu ſchweben.
Die Sonne ging nun hinter Wolken unter und herab
Ließ ſich die Lerche. So beredt war ihr Geſang,
Wie Worte ſind, die uns ein Geiſt hat eingegeben.
Erfreut ging heimwärts ich, denn in dem Herzen lebte
Die Hoffnung nun, daß Früchte alles Land
Erzeugen, und die Garbe in des Schnitters Arm
Mit Körnern ſchwerbeladen fallen werde.
Und durch des Vogels frohes Schmettern fühlte ich
Gewarnet mich, daß finſtere Gedanken
Für einen Augenblick die Hoffnung ſtraucheln ließen,

Mit der ich in die Zukunft ſah. Dein Sang allein
Du holde Lerche war's, der meinem Herzen
Die reine Stimmung und den Frieden wieder gab.

So laß es nie, o Herr, mir an der Mahnung fehlen,
Daß nur ein glaubensleeres Herz vergißt Dir zu vertrauen.

Die Nachtigall*).

Du ſingeſt nicht, als drängte zu erquicken
Dich eines dunkeln Triebes Luſt und Macht;
Nicht darum, weil ein überſchwängliches Entzücken
Aus deinem Herzen ſtrömet in der Nacht;

Nicht ſo, als wäre dir an Horchern es gelegen,
Und dein ſeltſamer Sang vergnügte dich.
Es kann ein tiefrer Grund allein in dir erregen
Der Töne Fluthenſtrom — ſie drängen ſich

Wie Wellen, welche ſteigend jetzt, dann fallend fließen,
Einander folgend, niemals halten Stand,
In dumpfer Höhlen Tiefe murmelnd ſich ergießen,
Und ſpielend plätſchern an der Felſenwand.

Auch iſt es nicht entzückter Liebe tiefes Sehnen,
Was dein gefühlvoll Lied mit Macht durchdringt,
Ob in Momenten auch in ſeinen zarten Tönen
Der Taube Klage rings um dich erklingt,

---

*) An einigen Stellen nach den vom Verf. erhaltenen Winken geändert.

Dann plötzlich wechſelnd, als ob einen Schatz gefunden
Von Freude endlich ſie in deiner Bruſt,
Aufjauchzet ſchnell die Stimme keck und ungebunden,
So lange voll noch iſt das Herz von Luſt.

Nicht eine Stimme haſt du — viele ſind's, ſie fließen
Dem Strome gleichend, der entſchlüpft der Haft.
Nur Lilien hemmen ihn, die an dem Ufer ſprießen,
In Waſſerfällen tobet ſeine Kraft.

Ein Bach von Stimmen iſt in dir, — zuſammenrinnen
Sie zum Chorale jetzt — dann wechſeln ſchnell
Sie, unbeſchreiblich den beſchränkten Menſchenſinnen;
Erſt klagen ſie, dann lachen auf ſie hell.

Wie plötzlich nun aus finſtern Wolkenwogen
Die Sonne tritt, jauchzt auf dein Lied in Luſt.
Im Lenze wechſeln raſch Gewölk und Regenbogen,
In Schmerz und Freude theilt ſich deine Bruſt.

Mir däucht, du haſt die Gabe Dinge klar zu ſehen,
Die unſerm Geiſt der Erde Band verhüllt,
Und rufeſt, was ſibyllenhaft du auf den Höhen
Geſchaut, aus von Begeiſterung erfüllt;

Und hörte vom Verdeck der Seemann auf der Welle
Dein überirdiſch Lied im Mondenſchein;
So würde rings umher er ſpähen nach der Stelle,
Woher es klang — ein Weſen ſchienſt zu ſein

Du ihm, das aus der Roſenhöhle kam gezogen,
Die Meermaid, die wenn ſich kein Laut mehr regt,
Als das nie ruhende Geſumm der Meereswogen,
Singt auf der Welle, die ſie plätſchernd trägt.

Dann weckte ſeine Phantaſie das Heer von Wunderſagen,
Das ſchlummernd in dem tiefen Abgrund liegt,
Und von dem Seevolk, deſſen Sang in alten Tagen
Sorgloſe Schiffer in den Schlaf gewiegt.

* * *

Der Ort ſogar, den ſie zu ihrem Sitz ſich wählte
Und wo ihr Lied erſchallt in jeder Nacht,
Als ob ſie einem Weſen ihren Traum erzählte,
Das dieſe Erde nicht hervorgebracht,

Bezaubert ſcheint er — eine Atmoſphäre ſtreuet
Um ihn ſie aus von Klang und Mondenſchein,
Und wo ſie immer weilt die Zauberin, da weihet
Gemeinen Grund ſie wie ein Märchen ein.

Zu lauſchen, ob die Nacht auch wirklich ihr gehöre,
Stockt plötzlich ſie — kein Athem regt ſich mehr,
Und ſchneller ſtrömt dann wie ein Bach, der ſeine Wehre
Durchbricht, ihr neubeginnend Lied daher.

Ton fällt auf Ton in wilder Eile — ſie verwirren
Sich, leiſe jetzt, dann gellend laut und dicht,
Wie wenn das tiefe Weh des armen Geiſtesirren
Hervor in freudenloſem Lachen bricht.

* * *

Gefeſſelt ſchweiget Alles, horchend den Geſängen; —
So wild und ſchmetternd tönt das Zauberlied,
Ein Wunderſtrom von melodienreichen Klängen,
Der fluthend weiter, immer weiter zieht.

Vertrauen*).

Es zieht nach Oſt, es zieht nach Weſt
Viel engliſch Seemannsblut:
Das hat nicht Ruh'; durchzieht das Meer
In kühnem Wagemuth.

Wohl minder lockt ſie der Gewinn,
Der Wagemuth wohl mehr: —
So oder ſo, ein engliſch Schiff
Ritt auf dem ſpan'ſchen Meer.

Der Herr, ſein eigner Capitän,
Ein nettes, ſchmuckes Schiff;
Geſchickt zum Kampf mit jedem Feind,
Mit Räuber wie mit Riff.

Doch ſieh! da kommt ein ſtärk'rer Held
Als je ein Räubersmann:
Er iſt ſchon da, das Schiffelein fliegt,
Die wilde Jagd geht an.

Der Sturmwind wühlt die Waſſer auf,
Er ſchlägt ſie all' zu Schaum;
Er ſtampft das Meer und öffnet es
Bis zu dem tiefſten Raum.

*) Dieſes, und die darauf folgenden Gedichte Boner's ſind von den darunter genannten Verfaſſern überſetzt. Der Ueberſetzer des Gedichtes auf den Tod des Kaiſers Nikolaus († 1856) iſt mir nicht bekannt.

Er tobt und tobt wild um das Schiff,
Und ſchleudert's auf wie Giſcht:
Der Seemann ſelber denkt, daß jetzt
Sein Lebensſtern erliſcht.

Nur einer ſtehet ruhig, ſtill
Trotz Wetter, Wog' und Wind;
Ein Gegentheil zu ſolchem Graus,
Ein Knabe, halb noch Kind.

Es war ein Anblick eigner Art,
Faſt ängſtlich wunderbar,
Daß dieſer Knabe ſo gefaßt
In ſolchen Nöthen war.

„He Junge!“ ſagten ſie, „weißt nicht,
„Was Untergehen heißt?
„Noch ſo ein Stoß, wie dieſer da,
„Und jede Planke reißt.

„Da hält kein Tau, kein Eichenholz,
„Wir werden all' verſenkt!“ —
Der Knabe wies zum Steuer hin,
Und ſprach: „Der Vater lenkt!“

Das wußt' er, und das war genug,
Das macht ihm frohen Muth:
Der Vater lenkt das gute Schiff,
Der Vater lenkt es gut.

Und rast der Sturm, daß Mann für Mann
Der letzten Stunde denkt,
Der Knabe lächelt ſtill für ſich:
„Wenn nur der Vater lenkt.“

„All' auf's Verdeck! — Nun wendet um;
„Und wendet's nicht, ſo bricht's!“ —
Der Knabe ſteht noch ohne Furcht,
Noch heitern Angeſichts.

Und wacker ſtieg das Schiff empor,
Als ſtieg's auf einen Thurm;
Es liegt ſtraff an, ſie drehten bei,
Und wandten's durch den Sturm.

Wie auch das Meer den Knaben ſchlug,
Sein Muth blieb ungekränkt. —
Es fährt ſich gut auf jeder Fahrt,
Wenn nur der Vater lenkt.

Heubner.

Wunder.

Wunder ſiehſt Du, wenn Du ſiehſt,
Wie ſich Geiſt und Stoff vermählen:
Wie der Geiſt in Stoffe taucht,
Wie die Stoffe ſich beſeelen.

Seltſam! wie das Geiſtige
Nach und nach Geſtalt gewinnet;
Wie der Stoff, der ſich beſeelt,
Dem gebundnen Sein entrinnet.

Beides mischt, durchdringet sich,
Stets im innigsten Verbande;
So erkannt, doch nie erklärt
Von dem endlichen Verstande.

Niemand weiß den Augenblick,
Wann sie sich vermählt durchdringen;
Man bemerkt es nur, — man fühlt's,
Wie in stiller Lust das Klingen.

Es umspielt der Morgenstrahl
Eine Knospe, glühend, webend,
Gibt ihr Nahrung, festen Stoff,
In ihr, mit ihr, wachsend, lebend.

Und so wird der Hauch Gebild: —
Wunderbare Umgestaltung!
Fein vertheilt in schwangerer
Allbelebender Entfaltung.

Gas wird Stein: wer nennt das Wort
Dieses Luft gewes'nen Steines?
Und doch einen Augenblick
War es beides und war keines.

Schwellend wirken Licht und Gluth,
Bis die Traube sich entfaltet,
Und ein Heer von Kräften schafft,
Mischt, erwärmet, webt, gestaltet.

Licht noch ruhend kann den Pfad
Sich zu Glorienscheinen bahnen;
Einer künft'gen Lava Gluth
Liegt in schlummernden Vulcanen.

Aus der Pfirsich lauscht der Strahl,
Sonnenschein ist Frucht geworden;
Mond und Sterne wirken drin,
Der Planeten lichter Orden.

Mehr als simpler Gährungsstoff,
Geistiges ist dem Strahl gegeben;
Dieses himmlische Geschoß,
Es ist Licht und es ist Leben!

Innre Form und äußre wirkt
So in einigender Handlung,
Daß zuletzt verwirklicht steht
Der Gedanke in der Wandlung.

Welchen Glauben Du auch hast, —
Sei auch leichter die Verneinung;
Zwischen Gott und seinem Brot
Möglich ist sie, solche Einung.

Weißt Du, wann Dein Wollen sich
Trennt von Gottes Willens Bahnen? —
Sagt's der Dichter, der Prophet,
Wann zum Schauen wird das Ahnen?

Ein's versenkt in's Andre sich,
Wie Geschichte taucht in Mythe;
Wie an Alter Jugend streift,
Wahn an's gläubige Gemüthe;

Schmerz und Freude, Lust und Weh,
Eines muß vom Andern leihn,
Zahlt's zurück und stimmt sich um,
Fortgeführt im Wechselreihen.

Sehn wir den Gedanken nicht
Im Geſicht zur Form erwachen, —
Dieſes unfaßbare Ding
Einen feſten Eindruck machen!

Ueber Erd' und Himmel hin
Alſo iſt's, wo Gott nur waltet:
Geiſt und Stoff vereint: Wer iſt's
Der's erfaßt, ergründet, ſpaltet?

Der Iſthmus.

Wir kreuzen Alle der einen Ocean, —
— Ein Atlas-Meer — mit wechſelndem Bewegen;
Es liegt ein Iſthmus da: der Tod bricht Bahn,
Und einem ſtillen Meere ziehen wir entgegen.

Heubner.

Ein Meer iſt dieſer Erdenſtern.

Ein Meer iſt dieſer Erdenſtern
Von wechſelreichem Farbenſchein;
Wir Denker aber tauchen gern
Tief in ſein dunkles Blau hinein.

Da gibt es manchen Felſenſpalt,
Abgründe, Klippen, nie getaucht;
Manch weiten Raum, bewohnt bald,
Bald nur von Wellen wild durchſchaumt.

Zuweilen, wann wir ziehn hinab,
Wird uns ein Perlenfund zu Theil;
Oft auch entziehn dem Wogengrab
Wir ein verſinkend Seelenheil.

Es iſt ein ſeltſam Reich! — Wenn wild
Die Oberfläche droht Gefahr,
Da iſt tief unten ein Gefild,
Wo alles ruhig liegt und klar.

'S iſt eine Welt voll Luſt und Graun.
Viel ſchläft in ihrem Zauberbann;
Doch nur deß Auge kann es ſchaun,
Der in die Tiefe tauchen kann.

Henriette Ottenheimer.

Durch den Wald.

Ich durchſtreifte den Wald zur Sommerzeit,
Grün Leben entſproß jedem Aeſtchen;
Die ganze Natur trug ihr Hochzeitkleid,
Und Sonnſchein durchdrang jedes Neſtchen.

Da jauchzt' ich ein Lied den Wald entlang,
Der Schönheit, die ganz mich durchglühte;
Mein liebſeliges Herz trieb Geſang,
Und Sommergedanken als Blüthe.

Ich ging durch den Wald zur Herbſteszeit, —
Leis rauſchte das Laub von den Zweigen,
Des Sommers jubelnde Herrlichkeit —
Zerfiel und verwelkte in Schweigen.

Da ſchwieg auch ich! — Denn der Blätterfall
Erweckte mir Seufzer, nicht Lieder;
Doch im Lenz, meine Herzens-Nachtigall,
Singt der Wald, und Du auch ſingſt wieder!

Henriette Ottenheimer.

Wunder.

„Das Zeitalter der Wunder ſoll vorüber ſein.
„Das Zeitalter iſt immer da."

Carlyle.

Wie des Moſes Stab aus Steinen
Lockte einſt den Trank, den hellen,
Deckt der Herr noch heut den Seinen,
Plötzlich auf verborgne Quellen.

Troſtreich, wo wir nicht dran denken,
Weil, Granit gleich, Alles todt ſcheint,
Springen ſie hervor, und tränken
Friſch die Seele, die in Noth weint.

Wenn wir nutzlos, ſchwach und müde,
Mit dem Daſein möchten brechen,
Tritt ein Hoffnungslenz in Blüthe,
Regenbogen in den Bächen.

Wir der Jetztzeit Kinder, ſehen
Wir uns nicht geſpeiſt mit Manna,
Ohne daß wir es erflehen,
Ohne Dank und Hoſiannah?

Wenn in Tagen ohne Schwingen, —
Hungertage alle sieben —
Unverhoffte Freuden bringen,
Wahrlich das ist Brod von drüben.

Wunder, wie vor grauen Jahren,
Sind für Israel geschehen,
Läßt noch heut uns Gott erfahren,
Doch wer glaubt, nur kann es sehen.

Columbus.

Schon wechselnd mehr als drei Jahrhundert, schwanden
Seit jenem Herbsttag, da am Meeresbord
In Massen Tausende von Menschen standen,
Staunend umwogend den sonst öden Port,
Zu sehn, wie auf fahrvolle Reise dort
Ein greiser Seemann ging. Die Dämmrung fällt,
Hell kräuselt sich die weite Fluth. „Fort, Fort!
„Vor Sonnenlicht!“ Die Segel sind gestellt,
Er läßt sein Heimathland, sucht eine neue Welt.

Den Schleier wollt' er lüften, der noch schwebte
Ueber dem unbefahrnen Ocean,
Bahn brechen, wo noch Nacht und Schrecken webte,
Vernichten jeden abergläub'schen Wahn,
Der's unheilvoll gar Manchem angethan.
Mit ird'schen Gütern war er karg bedacht;
Doch war sein Herz voll Demuth, gläubig sahn
Die Augen auf zu Gott; der gab ihm Macht —
So furchtlos und allein hat er sich aufgemacht.

Laßt uns nicht wähnen, daß die Tage ſchwanden
Für Gott, durch Wunder ſich zu offenbaren;
Es gibt noch Herzen, oft wohl unverſtanden,
Die frommen Sinns und gläubig ſie gewahren;
Ruft er auch aus dem Felſen keinen klaren
Lebend'gen Quell mehr, daß die Schwachen leben,
Sehn wir ihn nicht vom Himmel niederfahren,
Kein Manna Pilgern in der Wüſte geben,
Noch zu der Witwe Troſt neu ihren Sohn beleben.

Von ſeinem Daſein und von ſeiner Macht
Braucht's heute ſolcher Offenbarung nicht,
Denn wo auf Erden Großes wird vollbracht,
Zeigt er ſich nah, der zu den Völkern ſpricht,
Und der Umſtände Fäden ſelbſt verflicht
Zu großem Zweck. — Es leuchtet ſein Verſtand
Den Einzelnen, wie Völkern, vor als Licht,
Bringt oder nimmt die Geißel einem Land,
Glaubt auch der Menſch er thu's, und ſieht nicht Gottes Hand

Dies Seltenſte, was Menſchenwitz erſann,
Dies Wunder, daß ſolch Licht ſich damals fand,
Die Zähigkeit, mit welcher dieſer Mann
Auf ſeines Planes Ausführung beſtand,
Zu einer Zeit, wo ſchon die Jugend ſchwand,
Dies hohe Streben, ſtark durch Ziel und Maß,
Dieſe Geduld, die Murren nie gekannt,
Dies Herz, gebeugt von Undanks Uebermaß
Das keinen Augenblick den alten Muth vergaß;

Der Geiſt, der in der Meereswüſte Grauen,
Wo die Gefahren rings um ihn gezielt,
Unbeugſam blieb in Kraft und im Vertrauen;

Die frische Hoffnung, die vom Schwall umspült
Der Wogen, jählings thurmhoch aufgewühlt,
Daß d'runter oftmals Schiff und Mann verschwand,
Doch unverrückt ihr Ziel im Aug' behielt:
Das Alles zeugt, 's war Gottes eigne Hand,
Die über's Meer ihn führt' in's unbekannte Land.

Fr. Bodenstedt.

Das Försterмädchen von Bairisch Zell.

Auf den Bergen seit dem Tagen,
Kehrten wir zurück vom Jagen,
Wanderten gemach und sprachen
Von den Gemsen, sprachen munter
Auf dem Weg zum Thal hinunter,
Zum Thal von Baierisch Zell.

Ueber das, was man gesehen,
Plaudern, kürzt das Heimwärtsgehen;
Und wir thaten's, blieben stehen,
Kamen aber, viele Male
Zögernd, endlich doch zum Thale
Des stillen Baierisch Zell.

Rühmen mögt ihr über Maßen
Palmen tragende Oasen;
Aber solche Blumenrasen,
Solch ein Hochlandsquellenrauschen
Gibt's nur, wo die Firste lauschen
Vom grünen Baierisch Zell.

Laßt uns nicht wähnen, daß die Tage ſchwanden
Für Gott, durch Wunder ſich zu offenbaren;
Es gibt noch Herzen, oft wohl unverſtanden,
Die frommen Sinns und gläubig ſie gewahren;
Ruft er auch aus dem Felſen keinen klaren
Lebend'gen Quell mehr, daß die Schwachen leben,
Sehn wir ihn nicht vom Himmel niederfahren,
Kein Manna Pilgern in der Wüſte geben,
Noch zu der Witwe Troſt neu ihren Sohn beleben.

Von ſeinem Daſein und von ſeiner Macht
Braucht's heute ſolcher Offenbarung nicht,
Denn wo auf Erden Großes wird vollbracht,
Zeigt er ſich nah, der zu den Völkern ſpricht,
Und der Umſtände Fäden ſelbſt verflicht
Zu großem Zweck. — Es leuchtet ſein Verſtand
Den Einzelnen, wie Völkern, vor als Licht,
Bringt oder nimmt die Geißel einem Land,
Glaubt auch der Menſch er thu's, und ſieht nicht Gottes Hand

Dies Seltenſte, was Menſchenwitz erſann,
Dies Wunder, daß ſolch Licht ſich damals fand,
Die Zähigkeit, mit welcher dieſer Mann
Auf ſeines Planes Ausführung beſtand,
Zu einer Zeit, wo ſchon die Jugend ſchwand,
Dies hohe Streben, ſtark durch Ziel und Maß,
Dieſe Geduld, die Murren nie gekannt,
Dies Herz, gebeugt von Undanks Uebermaß
Das keinen Augenblick den alten Muth vergaß;

Der Geiſt, der in der Meereswüſte Grauen,
Wo die Gefahren rings um ihn gezielt,
Unbeugſam blieb in Kraft und im Vertrauen;

Die frische Hoffnung, die vom Schwall umspült
Der Wogen, jählings thurmhoch aufgewühlt,
Daß d'runter oftmals Schiff und Mann verschwand,
Doch unverrückt ihr Ziel im Aug' behielt:
Das Alles zeugt, 's war Gottes eigne Hand,
Die über's Meer ihn führt' in's unbekannte Land.

Fr. Bodenstedt.

Das Förstermädchen von Bairisch Zell.

Auf den Bergen seit dem Tagen,
Kehrten wir zurück vom Jagen,
Wanderten gemach und sprachen
Von den Gemsen, sprachen munter
Auf dem Weg zum Thal hinunter,
Zum Thal von Baierisch Zell.

Ueber das, was man gesehen,
Plaudern, kürzt das Heimwärtsgehen;
Und wir thaten's, blieben stehen,
Kamen aber, viele Male
Zögernd, endlich doch zum Thale
Des stillen Baierisch Zell.

Rühmen mögt ihr über Maßen
Palmen tragende Oasen;
Aber solche Blumenrasen,
Solch ein Hochlandsquellenrauschen
Gibt's nur, wo die Firste lauschen
Vom grünen Baierisch Zell.

Plötzlich ſchauet mein Gefährte,
Schaut mit ſtaunender Gebärde
Auf ein Mädchen, das, zum Herde
Fröhlich heimwärts wandernd, ſinget,
Wo's Forellenbächlein ſpringet
Rundum nach Baieriſch Zell.

Ein Naturkind ohne Fehle,
Schöner Leib und friſche Seele,
Jung, geſund, und heller Kehle,
Hüpft ſie hin am Bach zum Städtchen.
Sag' wer iſt's? — „Das Förſtermädchen,
Das Kind von Baieriſch Zell.

„Laß uns nach des Tages Mühen
„Mit der Gems in's Forſthaus ziehen;
„Und Du ſprichſt dann mit Marien" —
„Wie, Du kennſt ſie? — „Seit zwei Jahren;
„Doch ſie ſcheut die Fremdenſchaaren,
„Die Maid von Baieriſch Zell."

Wir nun traten ein. — Wie friedlich
Dieſe Ordnung, ſchlicht und niedlich!
Und da war ſie, die ſo gütlich
Hatte durch das Thal geſungen,
Bis vom Echo es erklungen,
Dies Thal von Baieriſch Zell.

Braun die Wange, friſch und glühend,
Eine Blume, Leben ſprühend,
Recht natürlich, kräftig blühend;

Und daneben ſo beſcheiden,
Wie Maasliebchen bei den Weiden,
Am Bach von Baieriſch Zell.

Sie beſaß den Zauberſegen,
Den kein Zaubrer weiß, den Segen,
Dem das Böſe ſtets erlegen;
Alle Sünde mußte weichen
Vor dem Nahn der anmuthreichen
Blume von Baieriſch Zell.

Auf die Krippe hochbeglücket,
Wo die Mutter, ſchmerzentrücket,
Den Verheißnen an ſich drücket,
Scheint ein helles Licht hernieder:
Solch ein Leuchten ſtrahlte wieder
Die Maid von Baieriſch Zell.

Reinheit war ihr Leibgedinge,
Daß ſie ſolchen Glanz empfinge,
Solche königliche Schwinge.
Und gleich Una*) der Hiſtorie
Schritt in jungfräulicher Glorie
Die Zier von Baieriſch Zell.

Schweſtern, Brüder nahmen Lehre
Ernſt von ihr, was ſich bewähre;
Denn ſie war des Hauſes Ehre.
Was ſie that, auch das Gewöhnte,
That ſie ſo, daß ſich's verſchönte,
Hold wie ihr Baieriſch Zell.

*) Vgl. „The Fairy Queen" von Spenſer.

Sah man ſie, im Geiſt gehalten,
Klar und recht und ſicher ſchalten,
Wie ein guter Engel walten; —
Waren's bloße Phantaſieen,
Wenn ſie preiſen in Marien
Die Fee von Baieriſch Zell?

Oh, mit ihrem Heimathsorte
— Es ſind keine Dichterworte —
Stand ſie herrlich im Accorde —
Solch ein Thal und ſolch ein Singen,
Das war ein Zuſammenklingen!
Ein Lied von Baieriſch Zell.

Hagedorn und Droſſelſchlagen, —
Grünes Ried und Windesklagen —
Bienen, die zu Hauſe tragen,
Und beblumte duftige Heiden —
Paßt zuſammen: ſo die beiden;
Die Maid und Baieriſch Zell.

Heubner.

Bei der Nachricht vom Tode des Kaiſers von Rußland.

„Er ſendet ſeinen Befehl zur Erde;
Sein Wort läuft ſchnell.“
(Pſalmen.)

Und er erlag, den feindlich wir bekriegten, —
Er iſt dahin! doch preiſt es nicht als Glück; —
Wir waren's nicht, die ſeine Macht beſiegten,
Ihn fällte ein ſtill waltendes Geſchick,

Mit Nacht bedeckend ſeinen ſcharfen Blick, —
D'rum ehrfurchtsvoll nur wiederhohlt die Kunde,
Die — eine Welt betäubend — macht die Runde.

Mit Scheu nur ſprecht das Wort von ſeinem Tode,
Erzählet ihr, was ſich begeben hat;
Daß dem, deß Wort viel tauſend Schrecken drohte
Deß bloßer Will' mehr wog, als Andrer That,
Das Haupt gebeugt ein ſtärk'rer Autokrat;
Daß fern von Weib und Kind und Volk gebettet
Er machtlos ruht in enge Haft gekettet.

Nicht das erfüllt mit Scheu uns die Gedanken,
Daß der Beſiegte ein gewalt'ger Czar, —
Der Tod, wir wiſſen's all, kennt keine Schranken; —
Nein, der Moment, ſo plötzlich wunderbar,
Da auf ſein Machtgebot der Völker Schaar,
Von Nord und Oſt und Weſt herbeigerufen,
Sich fand — an ſeines Katafalkes Stufen.

Jetzt, wo ſein Wort die Horden der Tartaren,
Und die Baſchkiren rief zum Kampf heran, —
Wo ſchwärmender Koſaken flücht'ge Schaaren
Durch Ströme ſetzen, wo von Tobolsk an
Bis zur Ukrän' herzueilt, wer nur kann,
Auf ſein Gebot dem Tod in's Aug' zu ſehen, —
Jetzt hieß der Tod ihn ſelber ſtille ſtehen.

O geht in euch und denkt mit ſcheuem Beben,
Wie ſchwach vor Gott des Menſchen größte Macht!
Seht ihn, der allgewaltig noch ſo eben
Millionen wollte ſenden in die Schlacht;

Wie dürres Laub fällt er noch in der Nacht;
Deß Machtwort scholl am Abend durch die Reiche,
Ihn trifft der Morgen schon als starre Leiche.

Trotz aller Wachen, die das Schloß umstanden, —
Der Eine Dränger fand den Weg in's Haus. —
Und kann er nicht schon in den nächsten Stunden
Bei uns erscheinen ohne Klang und Braus,
Zu führen uns in's stille Grab hinaus?
Könnt ihr da jubeln, oder habt vergessen,
Daß sein Geschick uns Allen zugemessen?

Und — weil er jetzt uns feindlich stand entgegen, —
Schmäht drob ihn nicht, der jetzt bestattet wird!
Der Eine nur vermag ihn recht zu wägen; —
Und saget nicht: „ihm ward, was ihm gebührt,
Die Nemesis ist's, die gerecht regiert!“ —
Dürft ihr ermessen, was ihm Gott beschieden?
Sein Richter rief ihn — mag er ruhn in Frieden!